

Aus dem Leben eines Musikkritikers

Kolumne Nr. 14: Das verlorene Paradies

Eigentlich sei er auf der ständigen Suche nach dem verlorenen Paradies, bekannte Jordi Savall mit melancholischem Lächeln. Und so zeigte er sich besonders stolz auf sein gleichnamiges Programm. Darin wird tönend zurückgeblendet ins Spanien des 13. Jahrhunderts, wo Alfonso X., genannt El Sabio (Der Weise), regierte und eine übergreifende Toleranz pflegte. Savall: „Musik war damals die gemeinsame Sprache von Christen, Juden, Mauren. Die Idee ist, aufzuzeigen, dass wir heute noch diese Chance haben. Wir plädieren für den gegenseitigen Respekt.“ Um solche Kombinationen auch medial zu manifestieren, gründete er ein eigenes CD-Label „Alia Vox“. Mit dieser „anderen Stimme“ sprach ich in Basel, das gewissermassen zur zweiten Heimat des Musikers geworden war.

Jordi Savall war und ist mit seinen Mitverschworenen der südlichste Ton in der „authentischen“ Barockwelle. Der Kontakt zu früheren Epochen bedeutet ihm viel: „Musik ist eine emotionale und sensible Kunst der Kommunikation. Gleichzeitig bringt sie uns in Erinnerung, was wir waren. Sie ist das Gedächtnis der Welt. Menschen ohne Gedächtnis haben keine Zukunft.“ Die persönliche Vergangenheit von Jordi Savall liegt im Spanien von Generalissimo Franco. Als echter Katalane lehnte sich der gebürtige Barcelonese gegen die Diktatur auf und musste gemeinsam mit seiner singenden Gattin Montserrat Figueras 1968 die Heimat verlassen. Er fand Unterschlupf in der Schweiz, in Basel. Rund zwei Jahrzehnte lang unterrichtete er an der Schola Cantorum Basiliensis und hat heute noch, wo er regelmässig durch die ganze Welt tourt, einen festen Wohnsitz in der RheinStadt.

Savalls ureigenes Instrument ist die Gambe. Eines seiner Soloprogramme nennt er pikanterweise „Les voix humaines“. Das sei weder Mogelei noch Zufall, betont er: „Die Gambe kann tatsächlich die menschliche Stimme perfekt imitieren – überhaupt gleicht sie ihr frappant. Sie kann lachen, sie kann weinen, und dies in der Spannweite vom Säugling bis zum Greis.“ Zum Gambenspiel allerdings kommt Savall heute eher selten. Meist ist er mit seinen Ensembles (Hesperion XXI, La Capella Reial de Catalunya, Le Concert des Nations) unterwegs. Oder er geht auf die Suche nach neuen Werken, die er als musikalischer Weltenfahrer nicht nur auf iberischem Boden – hier etwa Zeugnisse aus dem Zeitalter von Kolumbus oder aus dem Umkreis der Dichter Cervantes und Lope de Vega – sondern auch anderswo aufstöbert. Zum Beispiel in Armenien, bei den Sepharden oder in kreolischen Gegenden. „Auf einem grossen Tisch habe ich alle aktuellen Fundstücke ausgebreitet – manchmal dauert die Arbeit daran mehrere Jahre, bis sich ein Ergebnis herauschält.“

Verhältnismässig konventionell gibt sich Jordi Savall bei der bevorstehenden Osterausgabe des Lucerne Festival am 12. April im KKL. Immerhin mit einer Gipfelschöpfung an der Zeitenwende zwischen Renaissance und Barock: Claudio Monteverdis Marienvesper.

Mario Gerteis